

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Wenn sich dereinst die HistorikerInnen über unser Jahrhundert beugen werden, um herauszufinden, was uns umgetrieben hat, welches unsere Werthaltungen und Lebensweisen waren, so werden sie sich voraussichtlich nicht lange mit archäologischen Grabungen aufhalten müssen. Es wird für sie schon informativ genug sein, die vielen Werbe- und PR-Texte unserer Zeit zu analysieren und entsprechende Dokumente zum Beispiel auf gewisse Begriffe abzusuchen, die für die Menschen des 21. Jahrhunderts offenbar so wichtig waren. So wird den Forschenden vermutlich auffallen, wie oft das Wort „Genuss“ heute in verschiedensten Zusammenhängen verwendet wird, ebenso verwandte Begriffe wie „Genusswochen“, „Genuss-Seminare“, „genüsslich“, „genussorientiert“ usw. Sie werden Hinweise finden auf ein „Genussfilm-Festival“ in Zug oder auf „Genusstouren“ in Marbach und Sumiswald. Und so wird die Geschichtsschreibung späterer Epochen vielleicht einmal versucht sein, unser Jahrhundert - zumindest bezüglich der Schweiz - als eine „Genuss-Epoche“ oder als „Epoche der Genuss-Versuche“ zu bezeichnen.

Möglicherweise werden sie aber andere Begriffe als noch wichtiger betrachten, zum Beispiel denjenigen der „Einfachheit“. Aus heutiger Sicht dürfte uns das jedenfalls nicht überraschen, denn auch dieser Begriff hat sich ja in letzter Zeit zu einer Art *Zauberwort* entwickelt. Was uns nicht alles als „einfach“ angepriesen wird, vor allem im IT-Bereich! Und gerade wenn man dem offenbar interessanten, weil lukrativen Marktsegment der Neu-Senioren angehört, fällt einem immer wieder auf, in was für einem beschwörenden Ton versichert wird, ein neues Programm oder eine App sei *ganz einfach*, für *jedermann* absolut *problemlos* in der Handhabung und *sofort einsatzbereit*. Unter anderem scheint die Marketing-Abteilung der Swisscom das Adjektiv „einfach“ zumindest als Wort des Jahrzehnts erkoren zu haben; jedenfalls gab es in den letzten Jahren kaum einen Werbe-Text des Telekom-Riesen, der nicht das Wort „einfach“ in den Schlagwörtern und Titeln verwendet hätte. Aber auch ein kleineres Unternehmen wie das Entlebucher Medienhaus in Schöpfheim möchte, dass wir den „Entlebucher Anzeiger“ *einfach digital lesen*. Oder es versichert die Dienststelle Steuern des Kantons Luzern, die papierlose Steuererklärung sei *einfach - schnell - sicher*.

Nun - es ist anzunehmen, dass sich auch die Geschichtsschreibung späterer Jahrhunderte als „kritisch“ verstehen und also nicht *einfach* glauben wird, wir hätten anfangs des 21. Jahrhunderts in einer Welt gelebt, die tatsächlich von Einfachheit geprägt gewesen sei. Vielmehr wird sie vermutlich herausfinden, dass die Beliebtheit dieses Wortes vor allem als Ausdruck eines Wunsches, um nicht zu sagen als *eines tiefen Bedürfnisses* zu interpretieren sei. Tatsächlich: In unserem Alltag stellen wir wohl alle immer wieder fest, dass wir uns Einfachheit wünschen, wo sie nach unserem Empfinden offensichtlich nicht gegeben ist. „Warum müssen sie alles immer so kompliziert machen“, stöhnen wir etwa, zum Beispiel beim Ausfüllen von Klassenabrechnungen. Oder: „Haben die denn niemanden, der diese Gebrauchsanweisung auf eine einfache, allgemeinverständliche Art formulieren könnte? Da kommt ja keine Sau draus...!“ Und natürlich steigt in solchen Situationen unser Blutdruck ins Unermessliche, und die Magennerven vibrieren im Mega-Hertz-Bereich.

Aber eben: Die Häufigkeit von Werbe-Sprüchen und anderen Slogans, welche das Wort „einfach“ enthalten, zeigt deutlich, dass die entsprechenden Bedürfnisse keineswegs spezifisch schulischer Art sind; es handelt sich beim intensiven Wunsch nach Einfachheit offensichtlich um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass es - wie eine Google-Recherche zeigt - auch erstaunlich viele Song-Texte gibt, welche das Einfach-Sein zum Thema haben; so singen zum Beispiel die Fantastischen Vier: „Es könnte alles

so einfach sein, isst es aber nicht...“ Vielsagend ist auch, wenn ein Heft, das man bei uns seit einiger Zeit an Kiosken kaufen kann, betitelt ist mit „Eifach läbe – Das Schweizer Magazin für Werte, Lebensfreude und Genuss.“ Ich empfehle es angelegentlichst zur Lektüre, mindestens zu einer einmaligen, auch wenn es pro Ausgabe Fr. 8.- kostet. Denn gerade Illustrierte dieses Genres zeigen auf eine überaus instruktive Art, was für Bedürfnisse und Ängste offensichtlich das Innenleben eines beachtlichen Teils der Schweizer Bevölkerung beherrschen.

Solche Feststellungen legen es aber auch nahe, sich einmal zu fragen, was denn jeweils mit „Einfachheit“ genau gemeint sein könnte. Was ist wohl konkret mit „eifach läbe“ gemeint?

Wenn man sich etwas vertiefter mit dieser Frage beschäftigt, stellt sich bald heraus, dass die Antwort auf diese Definitionsfrage keineswegs *einfach* ist, im Gegenteil: Man könnte wohl mindestens ein Semester eines Philosophie-Seminars dafür verwenden, wollte man sich umfassend mit möglichen Definitionen des Wortes „einfach“ beschäftigen. Das kann aber gerade uns LehrerInnen eigentlich nicht erstaunen, denn schon der Unterrichtsalltag zeigt immer wieder deutlich, wie unterschiedlich das Wort „einfach“ verwendet wird. Dieselbe Mathematik-Aufgabe wird vom einen Schüler als „bubieifach“ empfunden, vom anderen aber als „hure-kompliziert“. Und die eine Schülerin empfindet den Unterschied zwischen einem Adverb und einem Adjektiv in der französischen Sprache auch als „mega-eifach“, während ihre Kollegin diese Unterscheidung „eifach nid tscheggt“. Aber auch mir selber ging es oft ähnlich: Wenn einer der hilfsbereiten Informatik-Kollegen zu mir sagte, irgendein Vorgehen sei *ganz einfach*, wurde mir nicht selten etwas flau im Magen, nämlich wegen des dringenden Verdachts, der besagte Kollege könnte in diesem Bereich unter „einfach“ etwas ganz anderes verstehen als ich.

Nun – wir müssen uns natürlich für heute mit einer Behelfsdefinition begnügen und vermuten, dass wir – auch in Anlehnung an Philosophen der griechischen Antike - zunächst einmal etwas als „einfach“ taxieren, wenn der zu verstehende Gegenstand möglichst wenige Komponenten aufweist; so gibt es zum Beispiel Moleküle, die aus sehr wenigen, andere aber, die aus vielen Elementen zusammengesetzt sind. Aus dieser Sicht ist vielen Leuten nur schon die Vorstellung von Vielfalt ungeheuer; diese hat ja etwas mit einer Vielzahl zu tun, die offenbar eben schnell überfordern kann, weswegen auch ein Begriff wie „Bio-Diversität“ bei gewissen Zeitgenossen deutliche Gefühle der Aversion auslöst. Etwas polemisch ausgedrückt könnte man sagen: Vielfalt ist eben nichts für einfältige Leute.

Wenn dann aber noch die unterschiedlichen Gewichtigkeiten der Komponenten einer Struktur erfasst und gar Beziehungen, welche die einzelnen Elemente offensichtlich verbinden, von ihrem Charakter her verstanden werden sollten, dann wird eine solche Aufgabe schnell als „überhaupt nicht mehr einfach“ empfunden. Das gilt beispielsweise auch für die Analyse von Sätzen: Geht es nur um einen Hauptsatz, der aus einem Subjekt, einem Prädikat und allenfalls noch einem Objekt zusammengesetzt ist, dürfte ein solches Konstrukt in der Regel als „einfach zu verstehen“ empfunden werden. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker am 2. Juni an einer Pressekonferenz berichtete, man habe am G7-Treffen von Palermo versucht, dem amerikanischen Präsidenten „mit einfachen, klaren Hauptsätzen“ zu erklären, worum es im Klimaabkommen von Paris überhaupt gehe. Das Bemühen war, wie wir heute wissen, nicht von Erfolg gekrönt.

Allerdings: Komplexere Sätze, bei denen eine Hierarchie von verschiedenen Teilsätzen spontan erfasst werden sollte, empfinden auch viele unserer Schülerinnen und Schüler schnell als kompliziert, nicht nur dann, wenn es um eine Fremdsprache geht. Sicher ein wichtiger Grund, weshalb das Lesen und das Verfassen anspruchsvoller Texte keineswegs zu den Lieblingsbeschäftigungen junger Leute gehört, und nicht nur junger Leute.

Schliesslich spielt beim Ganzen auch **das Element der Zeit** zweifellos eine entscheidende Rolle: Wenn wir den Eindruck haben, dass wir einen bestimmten Sachverhalt dank unserer Wahrnehmung und unserer Kognition schnell zu erfassen in der Lage sind, neigen wir eher dazu, etwas als „einfach“ zu bezeichnen, als wenn wir viel Zeit dazu brauchen und zum Beispiel einen Text drei, viermal lesen müssen, bis wir ihn verstehen resp. zu verstehen glauben. Wobei, wie gesagt, solche Verstehensvorgänge eben individuell sehr unterschiedlich verlaufen.

Um diesen – zugegebenermassen sehr dilettantischen - Exkurs zu einem vorläufigen Ende zu führen, könnte ich also sagen: Man empfindet zum Beispiel eine Gebrauchsanweisung dann als einfach, wenn man den Eindruck gewinnt, dass sie angesichts der Überschaubarkeit *überhaupt* zu verstehen sei, dass sie *schnell* zu verstehen und somit auch *schnell nutzbar zu machen* sei.

Nun – solche Überlegungen haben für meinen Vortrag natürlich nur eine mittelbare Funktion; ich will ja hier nicht vorgeben, eine wissenschaftliche Vorlesung zu Themen wie Kognition oder Lernen zu halten. Aber ich bin überzeugt, dass man ein paar grundsätzliche Fragen zumindest angesprochen haben muss, wenn man sich mit dem eingangs erwähnten Mega-Trend der Sehnsucht nach Einfachheit befassen will.

Einen wichtigen Aspekt sollten wir aber noch bedenken, wenn wir uns dem Hauptthema des Vortrags nähern wollen:

Wenn ich beispielsweise ein Tiramisù zubereiten möchte, mir aber die entsprechenden Rezepte als zu kompliziert erscheinen und ich sie also nicht verstehe, wird das in mir mit grosser Wahrscheinlichkeit schlechte Gefühle erzeugen: Ich muss ja zur Kenntnis nehmen, dass ich offenbar nie zur grossen Gemeinschaft der Tiramisù-Kompetenten gehören werde, dass ich als Gastgeber nie eine Einladung mit einem tollen Tiramisù werde krönen können, dass ich in Bezug auf diese Kompetenz zum Aussenseiter gestempelt bin und dass also die wahren Tiramisù-Köche (und begabte Köche generell) auf mich herabschauen können und vielleicht vermuten werden, dass ich ganz allgemein gesehen nicht ganz lebensstüchtig, mithin nur zu bescheidenen Ansprüchen an das Leben berechtigt sei, usw. Und vielleicht werde ich mich fragen, wer denn dafür verantwortlich sei, dass alle Tiramisù-Rezepte so kompliziert seien und was für eine geheime Strategie dahinter stünde, dass nur eine auserwählte Gruppe von Menschen die Tiramisù-Rezepte verstehen dürften, andere aber nicht. Das könne doch nicht mit rechten Dingen zugehen, da müsse doch irgendeine Verschwörung gegen mich wirksam sei; anders sei dieses mein Nicht-Verstehen von Tiramisù-Rezepten schlicht nicht zu erklären -

Zugegeben: Diese Hypothese mag grotesk erscheinen; sie tönt nach Kafkas „Der Prozess“. Aber schon sehr bald nach dem Erscheinen dieses Werks vor 100 Jahren hat die Welt begriffen, dass Kafka mit seinem Roman sehr wohl einen wichtigen Aspekt der menschlichen Existenz zwar parabelhaft, aber auf seine Weise doch sehr realistisch beschrieben hat. Und ohne mich natürlich mit Kafka in irgendwelcher Weise vergleichen zu wollen: Ich glaube, dass auch die erwähnten Tiramisù-Ängste in der heutigen Zeit sehr wohl vorkommen, und vielleicht haben sie alle von uns auch schon einmal verspürt. Aber selbstverständlich meine ich nicht irgendwelche kulinarischen Kompetenzen - ich meine das Verstehen der Welt und ihres Funktionierens generell.

Ich meine zum Beispiel auch die Tatsache, dass in der Schweiz gemäss einer Studie von 2003 rund 800'000 Personen zwischen 16 und 65 Jahren eigentlich nicht lesen und schreiben können oder nur allergeringste Kompetenzen in diesen Bereichen aufweisen. Und wir müssen wohl davon ausgehen, dass damit nur die Spitze eines Eisbergs erfasst ist, dass also zum Beispiel sehr viele BürgerInnen keinerlei Texte, die zum Verstehen einer Abstimmungsvorlage nötig wären, wirklich verstehen, d.h. auf entsprechende Kontrollfragen korrekt antworten

könnten. Ich habe nach dem Lehrerseminar gut zwei Jahre lang an einer sogenannten Hilfsschule unterrichtet; später sprach man von „Kleinklassen“. Ich erinnere mich gerne an meine damaligen SchülerInnen der Jahre 1972-1974, aber einige von ihnen möchte ich heute noch nicht fragen, wieviel  $7 \times 5$  ist, und viele von ihnen dürften mit Lesen und Schreiben heute noch (resp. *heute wieder*) grösste Mühe bekunden. Aber SchülerInnen dieses Typus machten immerhin wohl etwa 10 Prozent eines Jahrgangs aus, zuweilen vermutlich sogar mehr. Und diese Proportionen haben sich in der Zwischenzeit sicher nicht verändert, trotz IF und anderen Massnahmen.

Dass solche Menschen heutzutage den Eindruck haben könnten, sie verstünden die Welt nicht oder nur zu einem kleinen Teil, würde uns wohl nicht erstaunen. Ich bin aber überzeugt, dass es weit mehr sind, welche diesbezüglich resigniert haben und die sich schon gar nicht mehr die Mühe nehmen, die vielen vorhandenen Informationskanäle zu benutzen, um sich im Rahmen des Möglichen über die wesentlichen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekte des heutigen Lebens angemessen ins Bild zu setzen. Sie empfinden eben alles als viel zu kompliziert, als abstrakt, als diffus und also nicht richtig greifbar. Und so ziehen sie sich halt in der Freizeit konsequent in kleine, ihres Erachtens überschaubare Räume zurück, von denen sie den Eindruck haben, diese seien noch zu verstehen und auf sie zugeschnitten: Konsum, Kulinarik, Kaninchenzucht; Ferien, Fernsehen und Folklore, ein wenig TV-Sport, viel Tradition, sehr viel leichte Unterhaltung, regelmässig Zahlenlotto usw. (Meines Erachtens ist übrigens auch der nach wie vor sehr starke Trend zum Gebrauch der Mundart in diesem Zusammenhang zu sehen, oder die Tendenz, in gewissen Situationen alle Leute zu duzen. Es ist doch viel einfacher, wenn man nicht mehr abschätzen muss, ob man jemanden mit Du, mit „Ihr“ oder mit „Sie“ ansprechen soll; das ist doch so kompliziert...)

Ich weiss: Es ist heikel, solche Rückzugsräume auch nur schon als solche explizit zu erwähnen; man gerät – vor allem als Lehrer oder sonstwie *Gstudierter* - schnell in Gefahr, als elitär, überheblich, ja als arrogant betrachtet zu werden. Und natürlich habe auch ich weder gegen die Kaninchenzucht noch gegen das Zahlenlotto grundsätzlich etwas einzuwenden. Aber wenn man die starken Tendenzen zu solchem Rückzug nüchtern betrachtet, muss man meines Erachtens zumindest zur Erkenntnis gelangen, dass wir von der Erreichung der hehren aufklärerischen Ziele, die wir noch bis in die 80er-Jahre hinein ernsthaft verfolgten, sehr, sehr weit entfernt sind, vielleicht sogar weiter als damals. Was haben wir seinerzeit (auch an den Mittelschulen des Kantons Luzern) geträumt von den fast ausschliesslich aktiven, kompetenten, kritischen und mündigen Bürgerinnen und Bürgern, welche sich im Sinne Kants selbstständig und mutig eine adäquate Meinung bilden wollten, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können...

Und wie steht es darum heute? Die Lektüre auflagestarker Publikationen wie „20Minuten“ und „Blick am Abend“ lässt uns erahnen, wie es wirklich steht. Und die Sendungen unserer Privatradios und vieler TV-Sender ebenso. Und sehr viele Diskussionen, die man z.B. im ö.V. oder in Gasthäusern hört, ebenso. Und ebenso, wenn man schaut, was aus unsern schönen, bestens betreuten und eingerichteten Bibliotheken geworden ist: Es scheinen ja nur ein paar wenige Prozentchen des Schweizer Volkes zu sein, die regelmässig ein Buch lesen, das man im engeren Sinne als literarisch bezeichnen kann.

Nun lässt sich natürlich einwenden, es sei gerade in einer Demokratie das Recht eines jeden, sich aus der politischen und gesellschaftlichen Diskussion auszuklinken. Man sollte aber, so scheint mir, mit solchen Beschwichtigungen nicht allzu schnell zur Hand sein, vor allem aus zwei Gründen:

Zum einen hängen Qualität und vor allem Stabilität einer Demokratie in hohem Masse davon ab, dass die aktive Beteiligung der BürgerInnen eine möglichst ausgeprägte ist. Wenn eine

Demokratie, zumal eine direkte, auf einer hohen Stimm- und Wahlbeteiligung basieren kann, ist selbstredend der Grad der Legitimation ein hoher. Wenn viele an Urnengängen nicht teilnehmen, ist zudem die Gefahr grösser, dass Gruppierungen mit extremen Ansichten ein überproportionales Gewicht erhalten. In diesem Zusammenhang ist übrigens erwähnenswert, dass sich auch bei der letzten kantonalen Abstimmung die Mehrheit der Stimmberechtigten gar nicht zum Projekt einer Steuererhöhung geäussert hat.

Zum andern aber – und das ist noch gravierender - stellt der Rückzug oft nur die eine Seite der Medaille dar. Die andere besteht aus den vorhin (im Zusammenhang mit dem Tiramisù) erwähnten schlechten Gefühlen, die entstehen können, wenn sich jemand minderwertig und ausgestossen vorkommt, weil er offenbar nicht über gewisse Kompetenzen verfügt und deshalb im Grunde genommen chronisch überfordert ist. Ich habe den Eindruck, dass sich gerade solche Haltungen der Resignation, der Verbitterung, der Gewaltbereitschaft und auch der offenen Aggression in den letzten Jahren exponentiell verstärkt haben und dass es in diesem Zusammenhang durchaus symptomatisch ist, dass in den Medien der Begriff „Wutbürger“ recht häufig auftaucht; **so** ist dieses mediale Phänomen nämlich ziemlich neu, vielleicht zwei, drei Jahre alt.

Ich nehme zwar nicht an, dass es in Bezug auf entsprechende Befindlichkeiten unserer BürgerInnen verlässliche Statistiken gäbe, die auf seriösen Umfragen basieren würden. Aber mir scheint, wenn man im Alltag die Ohren ein wenig spitze und die Augen öffne, könne man oft Äusserungen hören oder Verhaltensweisen beobachten, welche sehr wohl auf eine verbreitete Missstimmung hindeuteten. Natürlich ist dies nicht nur in der Schweiz der Fall; der Erfolg populistischer Tendenzen in europäischen Ländern wie Österreich, Deutschland, Frankreich, Ungarn etc. und natürlich auch des Trumpismus basieren ganz offensichtlich in hohem Masse auf bestimmten negativen Gefühlen vieler BürgerInnen, die – wie das Beispiel Frankreich zeigt - vor allem dort leicht zu mobilisieren sind, wo die Arbeitslosigkeit relativ hoch ist und positive wirtschaftliche Perspektiven fehlen.

Solche populistischen Bewegungen weisen ein paar interessante Gemeinsamkeiten auf. Eine davon ist nun eben, dass sie vorgeben, eigentlich sei die Welt gar nicht so kompliziert, wie sie immer dargestellt werde; man müsste nur den Mut haben, konsequent die einfachen Lösungen vorzuziehen und diese mit allen Mitteln durchzusetzen. Besonders typisch ist in dieser Hinsicht Donald Trump, der so tut, als könne man eine Weltmacht wie Amerika regieren, indem man immer wieder ein wenig twittert und im Übrigen die Kontakte mit den führenden Politikern anderer Nationen im gleichen Stil pflegt wie das Treffen für einen Immobilien-Deal, der im Hinterzimmer einer Bar von South Dakota über die Bühne gebracht werden soll. Es ist ja von Trump bekannt, dass er nur im äussersten Notfall relevante Dokumente auch tatsächlich liest, aber gerade solche Verhaltensweisen machen ihn bei vielen seiner Anhänger offensichtlich populär, vermutlich weil diese der Ansicht sind, dass eben diejenigen Leute viel lesen, die immer meinen, sie müssten unsere Welt unnötigerweise so kompliziert machen und daran offenbar ein geradezu sadistisches Gefallen finden.

Denn das gehört auch zum Arsenal populistischer Gruppierungen: dass sie ausdrücklich mit der Opferrolle und mit Feindbildern arbeiten. Und wer einmal im Geruch steht, er mache die Welt kompliziert, er rede und tue *so akademisch und abgehoben*, wird im Ranking solcher Feindbilder bald einen Spitzenplatz einnehmen und diesen nicht so bald wieder loswerden.

Und damit sind wir natürlich bei der Frage angekommen, was denn **uns** das alles angehe. Und mit „uns“ meine ich die Institution Gymnasium, und natürlich nicht nur das luzernische.

Sehr viel haben diese Sehnsucht nach Einfachheit und die entsprechenden Randerscheinungen mit uns zu tun. Leider...

Aber auch da muss man wieder unterscheiden:

Ein erster Grund, warum wir bei Populisten und anderen Anhängern der Einfachheits-Ideologie wenig beliebt sind, ist die schlichte Tatsache, dass wir – auch wenn das aus unserer Perspektive gegenwärtig fast tragikomisch wirkt - von aussen gesehen eine besonders grosse Nähe zum Staat pflegen; insbesondere höhere Bildung und speziell die Universitäten sind weitestgehend vom Staat finanziert, und dieser steht bei den Populisten gar nicht hoch im Kurs, denn nach ihrem Verständnis steuert uns der Staat aus dem Hintergrund, beschränkt und schikaniert uns mit seinen vielen Regeln und Vorschriften, hindert uns an der Ausübung des Faustrechts, steckt mit grossen internationalen Organisationen unter einer Decke, etc. - alles Gründe, die dafür sprechen, dem Staat und dessen Behörden nur ein Minimum an Mitteln zur Verfügung zu stellen. (Eben...)

Zudem ist – immer nach dieser Lesart - das Gymnasium die Parade-Institution der Abgehobenen, welche sich nicht um das gewöhnliche Volk kümmern, wobei mit „Volch“ meistens das handwerklich ausgerichtete Gewerbe, die Landwirtschaft, der Bereich der Angestellten und Arbeiter gemeint ist. Schliesslich nehmen wir ja den gewerblichen Berufen auch die Lehrlinge weg! So gesehen gehören wir also sicher nicht zum „Volk“. Es ist übrigens auch symptomatisch, dass sehr oft vom „einfachen Volk“ die Rede ist, so als wäre das Volk per definitionem der Einfachheit zugeneigt, und das wären ja dann vor allem Lehrer und Gstudierte eben nicht, das sind *die Komplizierten*, und schon deshalb gehören sie nicht zum „Volch“.

Ein weiterer Grund, dass die Einfachheits-Fans das Gymnasium nicht lieben, ist dessen Affinität zum Transnationalen. Viele unserer SchülerInnen wollen einmal grosse Reisen machen und/oder im Ausland studieren und forschen, sie interessieren sich für vieles, was im Ausland passiert, pflegen unkomplizierte Kontakte mit Menschen ausländischer Herkunft, sind vielleicht selber ausländischer Herkunft, usw. Das sind alles krasse Verstösse gegen den Primat der Einfachheit; diese hasst die Bildung grösserer Strukturen (Gemeindefusionen oder gar EU) und bevorzugt immer das möglichst Kleinräumige, das Lokale und Regionale, weil dieses zumindest vermeintlich überschaubar und kontrollierbar ist, weshalb sich ihnen auch das Errichten von Zäunen und Mauern zwecks Abgrenzung gegen andere geradezu aufdrängt: *Switzerland first! Hinterland first!*

Schliesslich dürfte ein weiterer Grund für Animositäten sein, dass die gegenwärtigen Entwicklungen technischer und technologischer Art viele Leute aus dem sogenannten einfachen Volk massiv unter Druck setzen; sie ahnen bzw. spüren jetzt schon, dass Automatisierung und Roboterisierung viele der Arbeiten ersetzen werden, die primär repetitiver Art sind und wenig an Ausbildung erfordern. Und es stresst sie, dass es dauernd heisst, es gelte jetzt eben, eine Bildungsoffensive zu starten, und wer nicht bereit sei zu ständiger Weiterbildung, zu Umschulung und zu grosser Flexibilität in Bezug auf den Arbeitsplatz, habe schlechte Karten und müsse selber sehen, wie er/sie zurechtkomme. Solches weckt natürlich – um es biblisch auszudrücken - den Kain-Reflex: Die *Gstudierten* sind die Lieblinge der Götter, und *wär no muess de Dräck aalänge* – ist einmal mehr der Lackierte, und jetzt besonders.

Einstellungen dieser Art sind – vor allem in ländlichen Gebieten - schon jetzt gelegentlich zu spüren, zum Beispiel eben dann, wenn es darum geht, dem Gymnasium und den Universitäten die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Und es spricht nichts dafür, dass sich solche Tendenzen Richtung „mehr Einfachheit“ abschwächen werden, im Gegenteil: Der Kampf gegen das Langzeitgymnasium wird zweifellos weitergehen und sich noch intensivieren, und auch den Fächerkanon wird man noch weiter einschränken wollen: Warum denn noch Philosophie und dergleichen unnützes und sowieso linkes Zeug? Da lässt sich doch wunderbar sparen.

So oder so ist gerade für die Promotoren der höheren Bildung die Erkenntnis wichtig: Wer sich einmal zu den Verlierern des gesellschaftlichen Wettkampfes zählt, ist meist gar nicht geneigt, als Ursache des Misserfolgs sein eigenes Verhalten in Betracht zu ziehen und zum Beispiel einzusehen, dass man zu wenig für die persönliche Weiterbildung getan hat, dass man zu wenig wach und kritisch war in Bezug auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen, dass man sich zu schnell und zu oft in die Refugien des einfachen Lebens zurückgezogen hat, etc. Wer sich als Verlierer fühlt, sucht die Ursache für die Misere in aller Regel bei anderen und ist dann erfahrungsgemäss gar nicht wählerisch, wenn es um Feindbilder geht, so wie es eben Kain schon getan hat. Und dann kommt also zum Handkuss, wer als privilegiert gilt, als hochnäsiger, als abgehoben, als nicht *vom Volch*, etc.

Das mag aus unserer Perspektive pessimistisch tönen, aber ich fürchte, es ist eine ziemlich realistische Sicht der Dinge, auch in Hinsicht auf die kommenden Jahre und vielleicht Jahrzehnte. Ganz sicher ist für mich, dass die tiefsten Gräben, welche die Schweiz durchziehen, relativ wenig zu tun haben mit den Sprachregionen; sie verlaufen vielmehr entlang der verschiedenen Bildungsschichten, und die entsprechenden Bruchlinien haben sich in den letzten Jahren eindeutig vertieft. Das mag jetzt noch nicht so virulent erscheinen, aber ich bin überzeugt: Wenn es einmal zu einer gravierenden Krisensituation kommen sollte, zum Beispiel infolge eines Kollapses der Stromversorgung, dann würden die Gräben sich sofort viel deutlicher zeigen.

Was ist zu tun, ganz allgemein, aber auch aus Sicht des Gymnasiums?

Nun, das erste wäre wohl wie immer: Dass sich möglichst viele Menschen – Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler, Mitglieder der Verwaltung - auf solche Gedankengänge überhaupt einlassen und sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen. Es gibt sicher gute Gründe, dem amerikanischen Präsidenten und seinen Helfershelfern vorzuwerfen, sie würden wesentliche Aspekte der Realität einfach ausblenden, und auch in der Schweiz gibt es ja viele Menschen mit Scheuklappen der Marke „Trump“. Aber meines Erachtens gibt es auch „auf der andern Seite“, also gewissermassen „auf unserer Seite“ - ziemlich hartnäckige Realitätsverweigerer; es wird auch von sehr gut ausgebildeten und an sich intelligenten und konstruktiven Leuten in der Schweiz und sogar im Kanton Luzern sehr viel geschlummert und geträumt, sehr viel ausgeblendet und sehr oft ausgeklinkt. Und dann höchlich gestaunt, wenn gewisse Urnengänge so gar nicht nach Wunsch verlaufen... Aber das Motto lautet dann jeweils so, wie man es recht oft hört: „Politik ist halt nicht so mein Ding; ich bin eher der urban orientierte, kulturinteressierte Mensch.“ - Ja ja...

Das zweite wäre, dass man im Interesse der höheren Bildung die gegenwärtige Lage als Kampfsituation begreift, sich mental darauf einstellt und den Fehdehandschuh aufnimmt. Als ich 1984 auf der gymnasialen Stufe zu arbeiten begann, entsprach eine solche Haltung überhaupt noch nicht einer Notwendigkeit, denn das meiste war einfach selbstverständlich. Aber die Zeiten haben sich diesbezüglich gründlich geändert. Tempora mutantur – und auch wir müssen uns jetzt verändern.

Dazu könnte auch gehören, dass „die Antennen wieder ausgefahren“ werden und dass politische und gesellschaftliche Diskussionen wieder an Bedeutung gewinnen. Es ist natürlich erhaltensamer, über diverse kulinarische Themen und über den Verlauf von Freizeitaktivitäten zu reden, als zum Beispiel über gewisse wenig erfreuliche Entwicklungen in der Gesellschaft. Aber man kann in einer Kampfsituation zum Vornherein nicht bestehen, wenn man keine Ahnung hat, was auf der Gegenseite alles läuft...

Ganz wichtig wäre aber auch, dass sich gerade angesichts der skizzierten Konstellationen das Gymnasium nicht versteckt und nicht so anpässlerisch-bescheiden zu sein versucht wie der Biedermann gegenüber den Brandstiftern im bekannten (und gerade heute extrem lesenswer-

ten) Stück von Max Frisch. Es wäre wichtig, dass in einer Zeit wie der unseren das Gymnasium als Gymnasium (und nicht nur als „Kanti“) offensiv auftritt und sich nicht langsam in Richtung Fachmittelschule bewegen lässt. Ich denke da etwa an den Kampf um spezifische, hochstehende Angebote, aber auch an öffentliche Veranstaltungen wie eine Matura-Feier - oder an interne wie eine Ausstellung der Matura-Arbeiten, an Konzerte, Theateraufführungen usw.

Das bedeutet aber auch, dass sich die *Marke Gymnasium* stärken muss, um es im Marketing-Jargon zu sagen, mit dem Ziel, an natürlicher Autorität zu gewinnen. Ich denke unter anderem an das ganze Selektionssystem, wo es m.E. noch einiges an Optimierungspotential gibt, ich denke aber auch ausdrücklich an den pädagogischen Bereich: Eine Schule, die nicht nur am Anfang etwas *Caring* betreibt, sondern sich bei der alltäglichen Arbeit auf ein umfassendes pädagogisches Konzept stützen kann, ist weniger angreifbar und kann viel selbstbewusster auftreten, als wenn in solchen Bereichen eher von Fall zu Fall und nach Bauchgefühl operiert wird.

Aber ich möchte mich jetzt hier nicht so äussern, als würde ich mich um die Leitung einer Dienststelle Gymnasium bewerben. Meine Zeit an der KS Willisau ist abgelaufen, und so möchte ich jetzt auch meinen Vortrag auslaufen lassen. Es war für mich eine Ehre und eine überaus willkommene Gelegenheit, meine Gedanken zu Themen äussern zu können, die mich sehr beschäftigen und die mir zum Teil auch echte Sorgen und schlaflose Minuten bereiten. In diesem Sinne: Herzlichen Dank an den Vorstand des Lehrervereins für das Vertrauen – und Euch allen für die Aufmerksamkeit.